

Blaue Adria.

Roman von Clara Natka.

(13. Fortsetzung.)

„Wo ich war, Lony?“ er warf den Kopf zurück und lachte, „ja der Weg ist zu weit, dahin kann ich nicht zurück — wie ein Nachtwandler — und Sie werden mich.“

„Ja, ein rechter Nachtwandler bist Du. Ich folgte Dir all die Zeit. Im Schatten stand ich, als Du auf die Straße tratst, und ich dachte, die Süßigkeit in der Luft“, sie atmete auf, „hätte Dir sagen müssen, daß man nicht allein sein kann in diesen segneten jungen Frühlingsnächten.“

„Ah, und ich ging weiter. Da sehen Sie, wie ungeschicklich ich noch immer bin“, sagte Lony.

„Ich sage nicht Sie zu Dir, Zmre. Du spielst mit den Worten, wie mit kalten Steinen. Ich kam nur, um bei Dir zu sein.“

„Dir ist einsam, kleine Lony?“ „Einsam und zu laut“, sagte sie. „Die Tage surren an mir vorüber, ich bin selten allein, aber da ist niemand, mit dem ich sprechen kann wie mit mir selbst. Als Junge noch lebte, war das anders. Du wolltest doch mein Freund sein, Zmre, und seit diesem trüben Weihnachtsfest kennst Du fast nur noch Deine Geige.“

„Was ich wirklich so schlecht?“ „Wärst Du schlecht gewesen, laubherziger Zmre! Das wäre ein Schauspiel! Da wäre ich gekommen und hätte mir angesehen, wie schön die Schlichtheit sein kann, aber Dein Leben geht wie eine Uhr mit einem bleiernen Schlag.“

„Haben wir nicht abgemacht, daß Du eine gerechte Freundin werden wolltest?“

„Gerecht! Gott im Himmel, gerecht! Denk Dir, wie langweilig die Gerechtigkeit ist! Du kannst Dir selbst prophezeien, was alles kommen muß, wenn Du dies und jenes tußt oder lässest.“

Sie schmiegte sich vertraulich an ihn.

„Wie schön ist es dagegen“, sagte sie, mit einer Stimme wie dunkler Samt, „wie schön ist es, zu wissen, daß es gar keine Gerechtigkeit gibt, daß man zugreifen kann und einem anderen das Herz aus dem Leibe holen, der es begehrt; daß nicht immer Unheil um unser Haupt kreist, wenn aus der Heiterkeit oder Schmerz einer Stunde etwas glühend Schönes geboren wird.“

„Lony, Du bist ja eine Dichterin!“ „Vielleicht bin ich nur ein Theatermädchen!“

Es war, als ob ein schlängelnder Mantel von ihren Schultern glitt. Andras Zmre nahm ihre Hand, die auf seinem Arm lag.

Lony verstummte und vor sich hin, hatte Zmre die Vorstellung von einem verlockenden Licht.

Das schnelle Mitteilen des Glücklichen sagte ihm:

„Lony, was machen wir nun?“ sagte er klingend. „Wir wollen doch nicht durch diese Gassen laufen, wir wollen etwas Schönes unternehmen!“

Ihre Augen bligten im Halbdunkel wie schimmernde Esmalte.

„Ja, das wollen wir! Wir wollen einen Platz nehmen und hinausfahren in den Prater, so recht in die blaue Nacht hinein. Da blühen schon Weiden!“

Sie greift wirklich nach meinem Herzen, dachte Zmre.

„Schön wäre es“, sagte er und der matte Klang einer Worte schmeckte ihm um des lieben Mädels willen, „aber so, wie Du da bist, nehme ich Dich nicht mit. Du gehst ja einher als ob es Sommer wäre und nicht die letzten Märzstage.“

Lony trug ein leichtes Jodentkleid, der breite Kragen der Bluse, der bis zu Zmres Hüften auf der Jacke lag, war weit geöffnet und ließ den Hals frei.

In ihrer Freude bemerkte sie seine Zurückhaltung nicht.

„Also gut, gehen wir nach Hause, ich hole den Pelzmantel.“

Zmre wollte in die nächste Straße einbiegen.

„Nein, nicht dort, ich habe ja längst eine neue Wohnung. Ah, und die hast Du noch nicht gesehen! Wie oft war Hans Gleditsch bei mir, und viele andere.“

„Ich arbeite sehr hart.“

„Ja, ich weiß.“

Sie gingen rasch die Straßen entlang.

„Hier bin ich zu Hause“, sagte Lony.

„Magst Du ihn gern, Deinen Mediziner?“

Zmre streckte die Hand nach ihr aus.

Lony setzte sich auf die breite Lehne des Kleiderschreins, in dem Zmre saß.

„Ach, das ist nicht so einfach zu beantworten. Schau, ich habe eine Schwäche für schöne Menschen. Du lachst! Ja, aber so ganz zum Lachen ist es nicht. Wäre er ein trummer, kleiner Kerl mit einem nichts sagenden Gesicht, ich ginge nicht mit, und wenn er der beste Bursche unter der Sonne wäre. Aber mein Mediziner ist ein schöner Mensch.“

„Nicht so schön wie Du, Zmre — ach, laß mich einmal sagen, was ich denke! Komm, wir wollen gut zueinander sein!“

Sie rutschte von der Lehne herunter und setzte sich auf Zmres Knie.

„Kleine Lony“, sagte Zmre zart und sagte sie leicht um, „Du weißt, ich habe ein Mädchen sehr, sehr lieb — und sie mich. Glaubst Du, daß sie froh sein würde, wenn sie sähe, wie ich Dich hier im Arm halte?“

„Nein, sicherlich nicht, aber das kümmert mich nicht, absolut nicht. Nach Dir Gewissenbisse, mein Fürst, ich bleibe hier sitzen. Ich weiß es, Du hast auch mich ein wenig lieb, so wie eine Lieblingschwester vielleicht.“

Die kleinen Wangen standen schon in einer langen Reihe aufgeföhren und ehe noch der Fremdenfang begann, beschimpften sich temperamentsvolle Kossaken mit teuflischer Leidenschaft. Er gehörte zu ihren täglichen Freuden.

Venerel stand mit einer kleinen Karre abseits.

Herr Andras sollte kommen, weshalb nicht Herr Westedtner?

Sie ticherte in sich hinein.

Der Dampfer lag in schon und Fräulein van de Sandt ist noch net da? dachte Venerel, wenn i mein Schatz abholen tut, a ganze Stunde vorher gang i auf und ab. Aber die vornehmen Leut, da kennt man sich net aus!

Lisa kam langsam die Gasse hinab und stand dann im Schatten eines Hauses. Die wartende, sehnsüchtige Liebe hatte sie mit einer Anmut ohne Gleichung umgürtet, sie leuchtete wie eine Birke im Frühling.

Wie ist es möglich, daß mein Herz mir keine Ruhe gibt, dachte Lisa, es fliegt mir voraus, und doch sind meine Füße von zandernder Schwere. Wie ist es möglich, daß ich mich heute einem Menschen neige, von dem ich vor Monaten nichts begehrt als seine Freundschaft.

Wie kommt es, daß ich nun, wie eingeschlossen in einem kristallinen Raum, unerblicklich die Dinge dieser Welt betrachte, während noch vor gar nicht langer Zeit die Stimmen der Menschen, ihr Gebahren, eine häßliche Umgebung mich beleidigten? Hat Zmre sich geändert?

Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich fast nach ihm verdurste. Die ersten Passagiere verließen das Schiff. Und da kam Andras Zmre.

Er ging schnell die breite Planke hinab, schaute sich um und trat auf Venerel zu.

Ein Träger brachte sein Gepäck und lud es auf die Karre; die Geige gab Zmre nicht aus der Hand.

Lisa sah unvorbereitet hin. Das alles war ja ein vorüberziehendes Bild, konnte kaum Wahrheit sein, war so unwirklich schön!

Lisa wußte es: Zmre mußte am Eingang der Gasse vorübergehen. Sie wartete, es war ihr, als hörte sie fernem Gesang.

Ah, kein Gesang! Die Kinder spielten oben in der Gasse, aber was blühte und sang heute nicht!

„Zmre!“ rief sie leise, als er in ihre Nähe kam, „Zmre!“

Schnell wandte er sich ihr zu.

„Meine Lisa, süße Lisa!“

Dann sahen sie sich stumm an, wußten nichts zu sagen.

Kinder liefen an ihnen vorüber, Frauen mit Traglasten schoben Lisa zur Seite.

Sie lachte: „Ah, da stehen wir nun und nehmen andere Leuten den Weg.“

„Komm!“ sie schob ihre Hand in Zmres Arm, „komm, wir gehen über den Berg an der Kirche vorbei, da ist's schöner. Auf den Mauern stehen schon tausend Frühlingsblumen! Das hast Du noch nicht gesehen. Ich bin ja schon einige Tage hier, oh, es ist wunderbar.“

„Aber ich, lieber Zmre, ich bin nur eine Dilettantin.“

„Sag nichts, Zmre.“ Lony legte ihre Hand auf seinen Mund, „ich weiß es besser als Du, als irgendein anderer Mensch. Sagen wir, ein viel begabter Dilettant, aber Dilettant. Wo immer ich stehe, ich bin nie am rechten Platz. Ich bin auch ein ungebildeter Mensch, kann nicht warten, nicht ausshoren. Nein, ich lauge nicht für diesen Paß, ich gehe nach Paris.“

„Aber ich bleibe frei. Ein freier Vogel!“

Sie schüttelte das Wehe ihrer Worte ab.

„Nun nimm Deine Geige und gehe, mein Fürst, ich habe Dir eine Nacht geraubt, ich tat es gern. Dein Herz blieb verschlossen wie ein heiliger Schrein.“

Sie nahm seine beiden Hände,

„Nun nimm Deine Geige und gehe, mein Fürst, ich habe Dir eine Nacht geraubt, ich tat es gern. Dein Herz blieb verschlossen wie ein heiliger Schrein.“

Sie nahm seine beiden Hände,

„Nun nimm Deine Geige und gehe, mein Fürst, ich habe Dir eine Nacht geraubt, ich tat es gern. Dein Herz blieb verschlossen wie ein heiliger Schrein.“

Sie nahm seine beiden Hände,

„Nun nimm Deine Geige und gehe, mein Fürst, ich habe Dir eine Nacht geraubt, ich tat es gern. Dein Herz blieb verschlossen wie ein heiliger Schrein.“

Sie nahm seine beiden Hände,

„Nun nimm Deine Geige und gehe, mein Fürst, ich habe Dir eine Nacht geraubt, ich tat es gern. Dein Herz blieb verschlossen wie ein heiliger Schrein.“

Sie nahm seine beiden Hände,

„Nun nimm Deine Geige und gehe, mein Fürst, ich habe Dir eine Nacht geraubt, ich tat es gern. Dein Herz blieb verschlossen wie ein heiliger Schrein.“

Sie nahm seine beiden Hände,

„Nun nimm Deine Geige und gehe, mein Fürst, ich habe Dir eine Nacht geraubt, ich tat es gern. Dein Herz blieb verschlossen wie ein heiliger Schrein.“

Sie nahm seine beiden Hände,

„Nun nimm Deine Geige und gehe, mein Fürst, ich habe Dir eine Nacht geraubt, ich tat es gern. Dein Herz blieb verschlossen wie ein heiliger Schrein.“

Sie nahm seine beiden Hände,

„Nun nimm Deine Geige und gehe, mein Fürst, ich habe Dir eine Nacht geraubt, ich tat es gern. Dein Herz blieb verschlossen wie ein heiliger Schrein.“

Sie nahm seine beiden Hände,

„Nun nimm Deine Geige und gehe, mein Fürst, ich habe Dir eine Nacht geraubt, ich tat es gern. Dein Herz blieb verschlossen wie ein heiliger Schrein.“

Sie nahm seine beiden Hände,

„Nun nimm Deine Geige und gehe, mein Fürst, ich habe Dir eine Nacht geraubt, ich tat es gern. Dein Herz blieb verschlossen wie ein heiliger Schrein.“

Sie nahm seine beiden Hände,

„Nun nimm Deine Geige und gehe, mein Fürst, ich habe Dir eine Nacht geraubt, ich tat es gern. Dein Herz blieb verschlossen wie ein heiliger Schrein.“

Sie nahm seine beiden Hände,

„Nun nimm Deine Geige und gehe, mein Fürst, ich habe Dir eine Nacht geraubt, ich tat es gern. Dein Herz blieb verschlossen wie ein heiliger Schrein.“

So standen sie eine Weile und sahen sich an.

„Lebe wohl, meine liebe kleine Lony, und habe Dank!“

„Auf Wiedersehen!“ Er küßte die kleinen, festen Hände.

Tief in Gedanken ging Andras Zmre nach Hause. Der junge Tag warf die Schleiher der Nacht ab und badete im Tau.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Vor dem Wiener Café in Luffin piccolo standen schon die Tische und Stühle. Die Stammgäste streckten ihre Beine in die Sonne und tauchten an ihrer Virginia. Sie lasen große Zeitungen oder sie schwaigten, lebhaft, mit ausdrucksvollen Handbewegungen. Manche trugen eine Blume im Knopfloch; tede Burschen hatten sie hinter's Ohr gesteckt.

Kreischende Kinder spielten ungeniert um die Tische herum, Kartenspieler schoben sich dazwischen, und die Kellner balancierten auf hoch erhobener Hand die Tabletts mit Tafeln.

Das war die gute Stunde für das Wiener Café, die Zeit, in der kurz hintereinander zwei große Dampfer anlegten.

Die kleinen Wagen standen schon in einer langen Reihe aufgeföhren und ehe noch der Fremdenfang begann, beschimpften sich temperamentsvolle Kossaken mit teuflischer Leidenschaft. Er gehörte zu ihren täglichen Freuden.

Venerel stand mit einer kleinen Karre abseits.

Herr Andras sollte kommen, weshalb nicht Herr Westedtner?

Sie ticherte in sich hinein.

Der Dampfer lag in schon und Fräulein van de Sandt ist noch net da? dachte Venerel, wenn i mein Schatz abholen tut, a ganze Stunde vorher gang i auf und ab. Aber die vornehmen Leut, da kennt man sich net aus!

Lisa kam langsam die Gasse hinab und stand dann im Schatten eines Hauses. Die wartende, sehnsüchtige Liebe hatte sie mit einer Anmut ohne Gleichung umgürtet, sie leuchtete wie eine Birke im Frühling.

Wie ist es möglich, daß mein Herz mir keine Ruhe gibt, dachte Lisa, es fliegt mir voraus, und doch sind meine Füße von zandernder Schwere. Wie ist es möglich, daß ich mich heute einem Menschen neige, von dem ich vor Monaten nichts begehrt als seine Freundschaft.

Wie kommt es, daß ich nun, wie eingeschlossen in einem kristallinen Raum, unerblicklich die Dinge dieser Welt betrachte, während noch vor gar nicht langer Zeit die Stimmen der Menschen, ihr Gebahren, eine häßliche Umgebung mich beleidigten? Hat Zmre sich geändert?

Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich fast nach ihm verdurste. Die ersten Passagiere verließen das Schiff. Und da kam Andras Zmre.

Er ging schnell die breite Planke hinab, schaute sich um und trat auf Venerel zu.

Ein Träger brachte sein Gepäck und lud es auf die Karre; die Geige gab Zmre nicht aus der Hand.

Lisa sah unvorbereitet hin. Das alles war ja ein vorüberziehendes Bild, konnte kaum Wahrheit sein, war so unwirklich schön!

Lisa wußte es: Zmre mußte am Eingang der Gasse vorübergehen. Sie wartete, es war ihr, als hörte sie fernem Gesang.

Ah, kein Gesang! Die Kinder spielten oben in der Gasse, aber was blühte und sang heute nicht!

„Zmre!“ rief sie leise, als er in ihre Nähe kam, „Zmre!“

Schnell wandte er sich ihr zu.

„Meine Lisa, süße Lisa!“

Dann sahen sie sich stumm an, wußten nichts zu sagen.

Kinder liefen an ihnen vorüber, Frauen mit Traglasten schoben Lisa zur Seite.

Sie lachte: „Ah, da stehen wir nun und nehmen andere Leuten den Weg.“

„Komm!“ sie schob ihre Hand in Zmres Arm, „komm, wir gehen über den Berg an der Kirche vorbei, da ist's schöner. Auf den Mauern stehen schon tausend Frühlingsblumen! Das hast Du noch nicht gesehen. Ich bin ja schon einige Tage hier, oh, es ist wunderbar.“

auf die niedrige Mauer und blickten auf die willkürlich übereinander geschobenen Dächer, Mauern, kleinen Gärten, Gassen und Reste alter Bogen.

Tief unten legte man quer durch das regellos bunte Geschiebe eine breite Fahrstraße an. Im fastigen Brautrot des Erdreichs standen schwere, mit kräftigen Pferten bespannte Karren, beladen mit silbrigem Karstgestein. Die Arbeiter, in blauen, roten, grünen Blusen, schaukelten, trugen Steine, hämmerten.

Alle Leute, die zu ihnen herauf drangen, schienen leicht und froh. Heber allen Dingen und Farben war das helle Geräusch der Frühlingsgleichheit.

Es träufelte sich auch über die Tiefen all der Fragen und Gedanken, die Andras Zmres schweres Neugiergedäch gewiesen waren.

Unter dieser lichtblauen Kuppel löste sich alles in die Einfachheit junger Liebesstunden.

Hand in Hand saßen sie, sahen über die Stadt hinweg, schauten sich in die Augen, vergaßen alles rings umher und versanken ineinander.

Lissa hat, den sie beim Steigen in der Hand getragen hatte, war zur Erde gefallen.

Zmre strich zärtlich über ihr wehenes, goldiges Haar.

„Wie bist Du, meine Königin...“ „Wonnevoll, wonnevoll!“ sang er leise.

Lisa nahm seine Hand und legte sie an ihr Herz.

„Hörst Du? Es schlägt nur für Dich, Zmre.“

„Wilst Du nun bei mir bleiben?“ fragte er innig.

„Ja, mein Zmre.“

„Ist alles geschmolzen, was Dein liebes Herz verschlossen hielt?“

„Ja, ja, Zmre!“

„Und wirst Du mein geliebtes Weib sein?“

Seine tiefe seelische Ergriffenheit durchleuchtete und erhobte seine seltsame Schönheit so sehr, daß Lisa fühlte, wie ihr eigenes, inneres Leben zu ihm hinüberströmte.

Ich bin an ihn verloren, rief es in ihr. Tränen füllten ihre Augen.

„Lisa, Geliebte!“

Jedes Wort schlug sie in eine neue Fessel.

„Ich kann nicht mehr ohne Dich leben. Dein Weib, Zmre, ja Dein.“

Stammelte Lisa erschütterter.

Andras Zmre erbleichte. Er legte seinen Arm um sie.

So saßen sie stumm, berauscht, jeder die tiefsten Gedanken des anderen trinkend.

Neben der Kirchtür lehnte der Mann in der schwarzen Soutane. Seine großen Augen brannten zu ihnen hinüber.

In der blauen, feierlich prangenden Nacht enthüllte Lisa ihrem Geliebten jeden Gedanken, jede Regung ihres Herzens.

Sie standen am rauschenden, unendlichen Meer.

Tief beugte der junge Andras Zmre sein Haupt.

Aus dem einst unverständlichen Leid der Geliebten löste sich für ihn langsam ein Bild, zu dem er betete.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

„Eins möchte ich wissen, Theresie,“ sagte Professor Hofner und legte seine Zeitung fort, „was hast Du damals mit Lony Zeger abgemacht?“

Er sah in einem weiten Korbfuß in der verbedeten Veranda seiner florentiner Villa. Seine schweren Glieder waren durch Kissen und allerlei kunstvolle Stützen zur Ruhe gebracht; Erfindungen seiner Frau, die das enge Perimeter ihres Mannes immer von neuem zu hemmen versuchte.

„Wie oft willst Du noch auf die langweilige Geschichte zurückkommen, Vincenz? Ich sagte Dir ja schon, sie hat dreitausend Kronen hinterlassen, die uns zuzahlen, wenn Andras in drei Jahren seine Ausbildungskosten und den Florentiner Aufenthalt noch nicht bezahlt hat.“

„Dreitausend Kronen, Theresie, ah!“ er prang auf, trotz aller Stügen und Kissen, „das ist unerhört, das ist Blutzug!“

„Sagte ich Dir nicht ausdrücklich, eintausend Kronen, und nur, weil Du es durchaus wolltest, ich hätte ihn gern ganz umsonst ausgegeben. So ein begabter, prächtvoller Bursche!“

Der Professor sah sich mit den Händen durch sein büschliges graues Haar. „Dreitausend Kronen, Theresie, nein, das leide ich nicht.“

Seine Frau blieb ganz ruhig. Sie stand an einem Blumenisch und zapfte weite Blättchen ab.

„Das leide ich nicht?“ sagte sie sanft und lächelnd. „Mein lieber, guter Vati, Du mußt ein sehr kurzes Gedächtnis haben, ich sagte neulich schon, dreitausend Kronen, und da brummeßt Du, gut, gut, aber verschone mich, sagst Du, lieber Vincenz!“

Professor Hofner sah sie mit seinen schweren Augen an. Er versetzte beide Hände in die weiten Taschen seiner Hausjuppe.

„Theresie, wie ist das nur möglich, ich bin doch nicht taub! Ich habe es deutlich verstanden; eintausend Kronen.“

„Ja, sieh, mein Lieber, so irrt man sich. Schließlich, drei und eins, es klingt ähnlich, und ich gebe zu, daß ein Irrtum möglich war.“

Sie zapfte ruhig weiter.

„Nun, Theresie, da schreibst Du eben an Lony Zeger, wie sich die Sache verhält. Sie soll die zweitausend Kronen zurückzahlen.“

„Aber guter, lieber Mann, davon kann gar keine Rede sein. Was soll Frau ein Zegel, dieses mißtrauische, schatzjüngige Mädchen, von mir denken? Was mit meinem Namen anfangen? Ihn gerichten, nicht wahr? Nein, das ist nun nicht mehr rückgängig zu machen, und Du weißt selbst ja auch sehr gut, daß es Andras leicht fallen wird, diese Summe in drei Jahren zu bezahlen. Ich selbst werde ja mit ihm reifen, werde alle Hebel in Bewegung setzen. Ich bitte Dich, Vincenz, sieh die Sache doch mal ganz ruhig an! Wie oft hast Du mir gesagt, er wird noch einmal der Erste sein!“

Die Gedanken des Professors gingen schon einen anderen Weg. Er nahm seine Wanderung auf.

„Ja, Theresie, ja, ich sage es Dir, rufen werden sie! Ich kenne sie, kenne sie seit meinen jungen, ganz jungen Jahren. Wie er da steht!“

Der alte Herr blieb mitten in der Veranda stehen — die Hände steif um den Hals der Geige geschlossen — er preßte seine beiden Hände zusammen — „und wie er über die Menschen hinwegsieht, mit einem schönen, strengen Gesicht, der Fürst, wie die kleine Lony immer sagt, das, das allein macht die große Menge schon halb verrückt, und dann sein Spiel! Herrgott, ist der Mensch ein mit seiner Geige! Und das singt, das singt, und dieser breite Strich, ach, Theresie, man möchte ihn umarmen.“

„Zmre möchte es sehen, daß möchte ich bald erleben, wie die Menge rast.“

„Schraub' ihn nur nicht zu hoch hinauf, lieber Vincenz!“

Sie hatte ihn nun da, wo sie ihn haben wollte.

„Ach was! Ich stelle ihm ja gar nicht die Aufgaben, die er sich selbst stellt. Ich sage es Dir, er ist die verkörperte Energie, sobald es sich um die Arbeit handelt. Ich wette, seine Ferien waren wieder nichts als Arbeit.“

„Wann kommt er hierher?“

„Morgen, übermorgen, ich weiß es nicht. Schreiben ist nicht seine starke Seite“, der Professor lachte fröhlich, „ja, liebe Theresie, Du bist eine rühmliche Ausnahme. Die Briefe und die Geldsachen, die sind uns Künstlern sonst ein Grauel!“

Frau Theresie legte den Arm um ihn:

„Nicht wahr,“ sagte sie, „ich war Dir eine gute Begleiterin all die Jahre, und dann eine umsichtige Frau?“

„Ja, das warst Du.“ Seine großen Augen träumten schon wieder in eine Ferne. Er strich über ihr Haar.

Seine Frau entzog sich ihm: es war schwer genug, all die Wellen und Voden richtig zu befeigen.

(Fortsetzung folgt.)